





## Personalien.

---

Dr. Paul Wiesmann wurde geboren den 1. April 1854 in Ermatingen. Er war das älteste Kind des Lehrers Peter Wiesmann und seiner Gattin Albertine geborene Brunschweiler. Ihm folgten später noch sechs Geschwister, von denen ihm zwei im Tode vorangegangen sind, und ein Bruder aus der zweiten Ehe, die der Vater nach dem Tode der Mutter eingegangen war.

Paul Wiesmann hat sich außerordentlich rasch entwickelt. Als er 1½ Jahre alt war, kam sein Vater als Lehrer nach Murten. Was Paul als kleines Kind dort gesehen und erlebt hat, stand ihm bis ins Alter lebendig vor Augen. 1858 kehrte die Familie in den Heimatkanton zurück, nach Müllheim, woselbst der Vater den

Posten eines Sekundarlehrers bekleidete. Im Frühling 1860 trat Paul in die Schule ein und wurde, da er von seiner Mutter schon Unterricht erhalten hatte, nach wenigen Wochen in die zweite Klasse befördert. „In der Schule,“ schrieb er einige Jahre später in einem Aufsatz, „behagte es mir außerordentlich; sie war mein Lieblingsaufenthalt.“ Die Freude am Lernen, die sein Vater früh in ihm gepflanzt hatte, ist ihm während seines ganzen Lebens geblieben, und bei seiner raschen Auffassungsgabe und seinem glänzenden Gedächtnis hat er sich ein so reiches Wissen auf den verschiedensten Gebieten aneignen können, wie es nur Wenigen beschieden ist. Davon geben nicht nur alle seine Schulzeugnisse und die Noten bei allen Prüfungen, die er bestanden hat, Zeugnis; davon konnte sich auch jeder überzeugen, der mit ihm in nähere Beziehung trat. Neben seinen gründlichen medizinischen Kenntnissen war er in allen Naturwissenschaften zu Hause; er beherrschte verschiedene Sprachen, wußte in der Weltgeschichte aufs beste Bescheid, konnte die Psalmen im hebräischen Urtexte lesen, trieb



hieroglyphische Studien und interessierte sich für alles, was auf der Welt vorging. Und wahrlich, es ist ihm nicht leicht gemacht worden, sich diese Fülle von Kenntnissen zu erwerben. Schon in früher Jugend hat er die Not des Lebens kennen gelernt. In dem schon erwähnten Aufsatz schreibt er: „Im Frühling 1862 kam ich in die Oberschule. Hier begann für mich ein neues Leben, und bald hatte ich es so weit gebracht, daß ich im Herbst in die zweite Klasse eintreten durfte. Bis dahin hatte ich eine glückliche Jugend verlebt; da aber kam ein großes Unglück über uns; des lieben Vaters Gesundheit wurde nämlich so sehr erschüttert, daß er vom Neujahr 1863 bis jetzt immer leidend geblieben ist.“ Der Vater hat sich nie mehr völlig erholt und mußte seinen Lehrerberuf aufgeben, und so mußte der junge Wiesmann unter großen Entbehrungen und unter Anspannung all seiner Kräfte sich ausbilden. Jener Aufsatz aus dem Jahre 1866 schließt mit den Worten: „Unsere traurige Lage hielt aber meine Eltern nicht ab, mich ins Gymnasium zu schicken; denn ich habe bereits die nötige Vor-

bereitung genossen, und nach der Meinung meiner Eltern ist daselbe die beste Vorschule, mich zum Lehrer auszubilden. Am 13. April habe ich die Aufnahmeprüfung in die zweite Gymnasialklasse glücklich bestanden und bin den 30. April eingetreten. Was ferner geschehen wird, liegt in Gottes Hand. Er wird mich glücklich ans Ziel führen und mich zur Freude und Stütze meiner Eltern aufwachsen lassen, wenn ich redlich das Meine tun werde. Drum frisch vorwärts!“

Diese Zuversicht des Zwölfjährigen ist nicht zu Schanden geworden. Erst 17-jährig bestand er im Herbst 1871, durchweg mit den besten Noten, sein Maturitätsexamen und begab sich nun auf die Akademie in Neuenburg. Hier hat er in der Verbindung der Zofinger, wie auch später bei seinen Universitätsstudien Freunde gefunden, mit denen er sein ganzes Leben hindurch aufs engste verbunden blieb. Es galt nun für ihn, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Durch Vermittlung des Direktors Guilleaume erhielt er einen Lehrposten an der Strafanstalt in Neuenburg, den der junge

Mann, trotzdem die meisten seiner Schüler älter waren, als er selbst, bis zum Herbst 1873 aufs beste versah. Von verschiedenen äußerst günstigen Angeboten, die damals an ihn herantraten, wählte er das eines Hauslehrers im Hause eines Schweizers in Buenos Aires. Fünf Jahre verweilte er in der Hauptstadt Argentiniens und verlebte hier eine sehr glückliche Zeit, zuerst als Hauslehrer, später als Lehrer an der deutschen Schule in Buenos Aires. Er arbeitete unermüdlich und erwarb sich die nötigen Mittel, um einen schon länger gehegten Wunsch zu erfüllen und sich dem Studium der Medizin zu widmen.

So verließ er im September 1878 Argentinien, und zwar trotz der Aussicht auf das interessante Studium schweren Herzens. Das Land war ihm lieb geworden, er hatte auch hier treue Freunde gefunden, vor allem einen deutschen Pfarrer, Griesemann, mit dem er an der deutschen Schule gearbeitet hatte und aus dessen Verkehr ihm, wie er selbst sagt, der reichste Segen entsproß. Meinem lieben Griesemann, schrieb Wiesmann beim Abschied von

•

Buenos Aires, verdanke ich wohl das Teuerste, was ein Mensch dem andern zu geben vermag, daß er mir den Weg zu Gott, den ich leider verloren, wieder gezeigt hat.

Im November 1878 begann er sein medizinisches Studium in Zürich; er widmete sich ihm neun Semester, davon zwei in Leipzig; mit besonderer Verehrung sprach er von seinen Lehrern der Chirurgie, Thiersch in Leipzig und Krönlein in Zürich. Bei diesem war er in den letzten Semestern Unterassistent und nach Absolvierung des Studiums während zwei Jahren Assistent und Sekundärarzt.

Als der leitende Arzt des hiesigen Krankenhauses, Dr. Schläpfer, im Frühjahr 1885 nach Zürich übersiedelte, wurde Dr. Wiesmann sein Nachfolger. Am 1. April 1885, genau 31 Jahre alt, hat er sein Amt angetreten und es fast auf den Tag 31 Jahre lang versehen. Drei Jahre später, am 5. März 1888, verehlichte er sich mit Fräulein Mathilde Steiger, der zweiten Tochter von Herrn und Frau Steiger-Meyer. Die Gattin brachte der Arbeit ihres Mannes großes Interesse und Verständnis entgegen und war



ihm eine Gehilfin im vollen Sinne des Wortes. Sie schenkte ihm fünf Söhne und ein Töchterchen. Ein Söhnchen ist im frühesten Kindesalter gestorben. Ein furchtbarer Schmerz war es für Herrn Dr. Wiesmann, als ihm am 14. November 1900 seine heißgeliebte Gattin nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen durch den Tod entrisen wurde, ihn mit fünf unmündigen Kindern zurücklassend. Um so dankbarer war er seiner Schwiegermutter, daß sie sich seiner und seiner Kinder in ihrer Verlassenheit annahm und die Leitung des Haushalts übernahm. Und ein großes Gottesgeschenk war es ihm, als die jüngere Schwester der Verstorbenen, Fräulein Hanna Steiger, ihm am 18. März 1902 die Hand zu neuem Ehebunde reichte und ihm in ihr wieder eine liebevolle Gattin, den Kindern eine hingebende Mutter geschenkt wurde. Aus dieser Ehe ging noch ein weiteres Söhnchen hervor, wie seine älteren Geschwister, die Freude und Augenweide des Vaters. Durch die Verheiratung der einzigen Tochter wurde ihm in den letzten Jahren noch ein lieber Schwiegersohn zugeführt und im

Sommer 1914 wurde er durch die Geburt einer Enkelin erfreut.

Die harte Lebensschule, welche Dr. Wiesmann in seiner Jugend durchgemacht, die Gewöhnung zu strenger Arbeit, die Erfahrungen, die er in seinem bisherigen bewegten Leben gesammelt, das alles kam ihm für seine Lebensarbeit trefflich zu statten. Er konnte ein großes Maß von Arbeit bewältigen, ohne daß er dadurch der Familie entzogen worden wäre. Das appenzell-hinterländische Krankenhaus hat sich unter ihm zu ungeahnter Blüte entwickelt. Die Kranken schenkten ihm ihr Zutrauen, die geschickte Hand des erfahrenen Chirurgen hat manchen, der sonst dem Tode verfallen wäre, dem Leben erhalten, die Zahl der Patienten wuchs zusehends, die tief in unserem Volke wurzelnde Abneigung gegen Verbringung ins Krankenhaus schwand, die Leute fühlten, daß sie bei Krankheit nirgends besser aufgehoben waren, als hier. Und neben seinem eminenten ärztlichen Wissen und Können besaß Dr. Wiesmann auch ein hervorragendes Organisations- und Verwaltungstalent, das dem Krankenhause

in hohem Maße zu statten kam. Man kann ruhig sagen: Was unser Krankenhaus heute ist, das ist es durch ihn geworden, es trägt gewissermaßen den Stempel seiner Persönlichkeit. Seine Liebe und Fürsorge galt dem Größten wie dem Kleinsten, sie erstreckte sich nicht nur auf die Patienten und das Pflegepersonal, sie galt auch dem Garten des Krankenhauses; denn auch die Gartenpflege verstand er aufs beste und sie bildete seine liebste Erholung.

Es versteht sich von selbst, daß seine Arbeit nicht ausschließlich auf das Krankenhaus beschränkt blieb. Auch auswärts wurde seine Hilfe oft verlangt, gar oft wurde er von den Kollegen im Lande zu schwierigen Operationen berufen. Er erfreute sich der gleichen Wertschätzung bei den Kollegen wie bei den Behörden. Während 13 Jahren war er Präsident der appenzellischen Ärztegesellschaft, während 17 Jahren Vizepäsident der kantonalen Sanitätskommission. Wir können hier nicht schildern, was er in dieser Stellung gewirkt hat, noch seine Arbeit in der Gesundheitskommission der Gemeinde. So oft das Gericht im Hinterland

des Arztes bedurfte, wandte es sich an Dr. Wiesmann. Wie viel Geisteskranken ist die Arbeit des von ihm präsidierten Irrenhilfsvereins zu gute gekommen und welche Freude erfüllte ihn, als er als tatkräftiges Mitglied der Kommission für die Irrenanstalt es erleben durfte, wie der Bau dieser so notwendigen und segensreichen Anstalt in Angriff genommen und glücklich zur Vollendung gebracht und der Betrieb zum Wohl unserer armen Gemütskranken darin aufgenommen wurde. Auch auf Gebieten, die dem medizinischen fernab liegen, stellte er seinen Mann und wußte man seine Dienste zu schätzen. Er war Mitglied der Maturitätskommission der Kantonschule; die kantonale Gemeinnützige Gesellschaft, der Alpenklub, die Casinogesellschaft wählten ihn zu ihrem Präsidenten. Unter all dieser reichen und mannigfaltigen Tätigkeit hat seine spezielle Aufgabe, die Berufstätigkeit, nie im mindesten gelitten, auch war und blieb er der treu besorgte Familienvater, pflegte den Verkehr mit den Verwandten und mit den zahlreichen Freunden, die in großer Liebe an ihm hingen und denen

er selber treu verbunden war. Auch die Krankenschwestern, die unter ihm Dienst taten, und die Assistenzärzte, die sich unter ihm für die Ausübung der ärztlichen Praxis heranzubildeten, bewahren ihm ein dankbares Andenken.

Bei allen Erfolgen, die ihm das Leben gebracht hat, hat es darin, wie wir gesehen haben, auch am Schweren nicht gefehlt. Seit dem Tode seiner ersten Gattin litt er oft unter heftigen Gesichtschmerzen; im letzten Jahre hat ihm auch ein Finger seiner linken durch Röntgenstrahlen schwer geschädigten Hand große Schmerzen bereitet. Er hat nicht geklagt, geschweige denn gemurrt, er trug sein Leiden still und die Seinen erfuhren nur auf Befragen davon.

Vorletzten Samstag feierte er seinen 62. Geburtstag, nicht ahnend, daß an diesem Tage durch eine Blutvergiftung der Todeskeim in ihn gelegt wurde. Sonntag machte er noch mit der Familie einen größeren Spaziergang, den er in vollen Zügen genoß. Montag fühlte er sich unwohl und legte sich zu Bette. Bald wurde ihm das Sprechen zur Unmöglichkeit, er konnte nur noch durch schriftliche Notizen mit

seiner Umgebung verkehren und litt große Schmerzen. Er war sich bald klar, daß sein Ende bevorstehe und verfolgte in großer Ruhe und Gelassenheit den Verlauf seiner Todeskrankheit. Auch hier kein Wort der Klage oder der Auflehnung. Er ließ noch das Hauspersonal, Verwandte und Freunde zu sich kommen, nahm herzlich von allen Abschied, traf noch die nötigen Anordnungen, bewies noch allenthalben seine liebende Fürsorge und freute sich, all die Seinen um sich zu haben, in der letzten Stunde auch noch den Ältesten, der von der Grenz-wacht im Süden herbeigeeilt war und mit dem er sogar noch einige Worte wechseln konnte. Freitag, 7. April, abends 10¼ Uhr verschied er, umgeben von den Seinen, sanft und ohne Todeskampf.

Wer diesem Sterben beiwohnen durfte, der hatte den Eindruck eines großen Erlebens. Es war etwas so Ruhiges, fast Selbstverständliches, ein Übergang aus diesem in jenes Leben, ohne jeden Todeschrecken. Es bewahrheitete sich an ihm das Wort des Dichters:

Deines Winks bin ich gewärtig,  
Auch des Rufs aus dieser Welt.  
Ja, der ist zum Sterben fertig,  
Der sich lebend zu dir hält.

Das hat unser lieber Verstorbener treulich  
getan. Er hat aus seinem Glauben nie viele  
Worte gemacht, es fiel ihm fast schwer, sich  
über religiöse Dinge auszusprechen, er konnte  
es noch besser schriftlich tun. Aber in seinem  
Herzen wurzelte seit jenem Zusammensein mit  
Pfarrer Griesemann ein starkes Gottvertrauen,  
das durch den Verkehr mit Gleichgesinnten und  
besonders auch durch die persönliche Verbindung  
mit Pfarrer Blumhardt in Bad Boll sich ver-  
tieft hatte. Er glaubte an Gott, den Vater  
unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte  
Vater ist über alles, was Kinder heißt im  
Himmel und auf Erden; in der Liebe des Vaters  
im Himmel wußte er sich und die Seinen und  
alle Menschen, auch inmitten der heutigen  
furchtbaren Ereignisse, getrost in die Zukunft.  
So ist er auch getrost hinübergegangen, ohne  
es auszusprechen, aber es dem Apostel nach-  
empfindend und es durch die That bewährend:  
Ich vermag alles durch den, der mich mächtig  
macht, Christus.

---

\*\*





# Ansprache

von Pfarrer O. Zellweger.

---

Nachdem wir den Lebenslauf des lieben Verstorbenen an uns haben vorüberziehen lassen, will es uns fast scheinen, es bedürfe hier keiner weiteren Worte, spricht er doch deutlich genug zu uns. Und doch ist es uns ein Bedürfnis, den Eindruck, den dieses Leben bei uns hinterläßt, noch in einem Schriftwort zusammenzufassen. Das geschieht wohl am besten durch die Schlußworte eines Gebetes Davids, von dem uns im 17. Kapitel des ersten Buches der Chronika berichtet wird; sie lauten: Denn was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich.

Unser lieber Dr. Wiesmann war ein gesegneter Mann. Wir wollen ihn nicht idealisieren und verherrlichen. Er war nicht ein Heiliger, er hatte seine Fehler, seine Schwächen

und Gebrechen und war sich dessen wohl bewußt; er stand auch unter dem Wort: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. So entschieden er dagegen protestieren würde, wenn wir ihn davon ausnehmen wollten, so entschieden würde er dagegen dazu seine Zustimmung geben, wenn wir sagen, daß er in seinem ganzen Leben ein von Gott gesegneter Mann war.

Oder sagen wir zu viel? Kommt uns etwa der Gedanke, da könne man doch nicht von Segen reden, wenn an einen Menschen schon so frühe die Not des Lebens herantritt, wie an den Verstorbenen? Es hat etwas Ergreifendes, wenn der Zwölfjährige schreibt, bis zum neunten Jahre habe er eine glückliche Jugend verlebt; da aber sei durch die Erschütterung der Gesundheit des Vaters großes Unglück über die Familie gekommen. Er hat die drückende Armut in ihrer ganzen Bitterkeit erfahren und als der Älteste der Familie hat er bei seinem scharf ausgeprägten Verantwortlichkeitsgefühl, die Schwere der Lage besonders hart empfunden. Wir möchten solche Heimsuchung keinem wün-

schen, und doch kann durch Gottes Gnade auch sie sich in Segen wandeln. Wir Menschen sind ja so verschieden und Gott weiß am besten, was einem jeden frommt. Bei dem jungen Paul ist es fast mit Händen zu greifen, wie gerade unter der Not des Lebens das Gute, das Gott in ihn gelegt hat, zur vollen Entwicklung kam, wie es ihm nach dem Worte Schillers ging:

Nur dem Fleiß, den keine Mühe bleichet,  
Kauscht der Wahrheit tiefversteckter Born;  
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
Sich des Marmors sprödes Korn.

So hat er alles in Gottes Hand gelegt in der Zuversicht, daß dieser ihn glücklich ans Ziel führen und ihn zur Freude und Stütze seiner Eltern aufwachsen lasse, wenn er redlich das Seine tun werde. Mit der Losung: „Frisch vorwärts“ hat er das Ziel verfolgt und es durch Gottes Gnade erreicht und ist der Mann geworden, der er gewesen ist und den wir alle geliebt und geschätzt haben.

Als er von Argentinien in die Heimat zurückkehrte, vertiefte er sich auf dem Schiffe in das ihm von seinem Freunde Griesemann geschenkte Neue Testament. In seinem Tagebuch schrieb

er: „Ich lese darin wie ein Kind, gar vieles bleibt mir unverständlich, anderes geht mir wirklich zu Herzen, z. B. das Gleichnis von den anvertrauten Talenten.“ Das ist charakteristisch für ihn. Der unnütze Knecht, der zu faul war, um das anvertraute Talent im Dienst seines Herrn zu verwerten, muß für einen Mann wie Wiesmann das Abschreckendste gewesen sein; bei seiner treuen Gesinnung gab es für ihn nichts anderes, als die anvertrauten Talente nach besten Kräften zu verwerten, als zu denen zu gehören, zu denen der Herr spricht: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Diesen von Gott auf die Treue gelegten Segen hat er denn auch in reichem Maße erfahren dürfen. Wenn wir unser Krankenhaus in seiner gedeihlichen Entwicklung sehen, so erscheint es uns wie ein sichtbares Zeichen des Segens, den Gott auf die treue Arbeit seines Knechts gelegt hat. Wie viele Hunderte, ja Tausende haben während seiner langjährigen

gesegneten Wirksamkeit hier Linderung ihrer Leiden oder Heilung von ihrer Krankheit gefunden und danken Gott für das, was ihnen hier geworden ist! Ich darf wohl hier eine persönliche Erinnerung einfügen. Als ich vor einigen Jahren nach einer leichteren Operation, die Herr Doktor Wiesmann an mir vollzogen hatte, im Krankenhause weilte, geschah es, daß eine junge Frau, Mutter von fünf Kindern, gebracht wurde, die schleunigst operiert werden mußte. Noch sehe ich Dr. Wiesmann vor mir, wie er nach der glücklich vollbrachten Operation heraufkam und ganz schlicht, aber strahlend erzählte, daß wenn die Frau nur wenige Stunden später gebracht worden wäre, ihr nicht mehr zu helfen gewesen wäre. Da kam es ganz überwältigend über mich, was es doch Großes und Herrliches ist um solchen Beruf und was das für ein Segen ist, wenn ein Mann sich sagen darf: Durch Gottes Gnade durfte ich das Werkzeug sein, daß dem Manne die Gattin, den fünf unmündigen Kindern die Mutter erhalten blieb.

So ist unser Dr. Wiesmann in seinem Berufe ein gesegneter Mann gewesen; er war

es aber auch in seinem Privatleben. Wie viel wert ist ein einziger wirklich treuer Freund; Dr. Wiesmann aber wurde es geschenkt, eine ganze Schar solcher Freunde zu besitzen; nicht nur Kameraden, sondern wirkliche gute, treue Freunde, mit denen zu verkehren ihm Freude und Bedürfnis war und mit denen er sich über alles, was das Herz bewegte, aussprechen konnte. Und so ward ihm der Segen Gottes auch in seiner Familie zu Teil; wohl hat er hier durch Schweres hindurch müssen, hat aber auch erfahren dürfen, daß wenn wir des Leidens viel haben, wir auch reichlich getröstet werden durch Christum. Er hat es erlebt, wie Gott in wunderbar freundlicher Weise für ihn gesorgt und für ihn und die Seinen alles zum Besten gewendet hat.

Dieser Gottesseggen hat ihn begleitet bis ans Ende, ja er ist uns in seinem Sterben noch in ganz besonders ergreifender Weise vor Augen getreten. Es ist ein Geschenk Gottes, daß er aus diesem Leben hat scheiden dürfen nach wohl-vollbrachter Arbeit, ehe sein Auge dunkel oder seine Hand schwach geworden war; mitten aus

der gesegneten Arbeit heraus, ohne eine Abnahme der Kräfte, eine Schwächung des Geistes, ein Untüchtigwerden zur Arbeit verspüren zu müssen. So sehen wir ihn von hinnen gehen, ruhig, gelassen und getrost, dem Rufe seines Herrn folgend, ohne irgend welche Furcht vor dem unbekanntem Jenseits, in der Gewißheit, daß wir hier und dort Gottes sind, in seiner Hut und Fürsorge wohl geborgen; denn leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.

Aber hat ihm denn nicht der Gedanke an die Seinen den Abschied schwer gemacht? Das ist eine Frage, die sich vielleicht manchem aufdrängt. Hat er sich denn nicht gefragt, was aus seiner Gattin und aus seinen Kindern, von denen einige noch nicht mündig sind, werden soll, wenn er, der fürsorgende Gatte und Vater von ihnen genommen wird? Nein, meine Lieben, das hat er nicht getan; dazu hatte er den Segen Gottes zu reichlich erfahren und wußte: „Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich.“ Er hatte den Segen Gottes als eine

Realität erfahren, darum zweifelte er nicht, daß der ihm zu Theil gewordene Segen auch auf seinen Hinterlassenen ruhen und bei ihnen fortwirken werde. Er hatte als Hausvater nach bestem Vermögen für die Seinen gesorgt; wenn nun Gott ihn von hinnen nahm, sollte er daran zweifeln, daß dieser Gott, dessen Liebe und Fürsorge er so reichlich erfahren hatte, seine Liebe und Fürsorge auch der Gattin und den Kindern zuwenden würde, ja in noch viel reichlicherem Maße, als er selbst es zu tun vermöchte? Nein, das durfte, das konnte er nicht. Was noch von ihm anzuordnen war, das hat er angesichts des Todes in aller Ruhe angeordnet, aber gesorgt hat er nicht, weil er gelernt hatte, alle Sorge auf den zu werfen, der aufs allerbeste für uns sorgt. So ging er von uns als ein gesegneter Mann.

Freilich wir alle empfinden es tief, daß er uns genommen wurde. Seine Gattin und seine Kinder, seine Anverwandten und Freunde, das ihm unterstellte Personal und seine Kranken, die Gemeinde und das Land, alle fühlen es, daß uns Großes in ihm geschenkt war und daß



wir durch seinen Hinschied viel verlieren. Sollen wir nun eine große Klage anheben? Nein, das sollen wir nicht, das dürfen wir nicht, das wäre nicht im Sinne des Verstorbenen. Wenn wir im persönlichen Leben und Erfahren Gott kennen gelernt haben, dann vertrauen wir felsenfest darauf, daß unser Vater im Himmel, der seinen lieben Sohn für uns dahingegeben hat, in allem nur Gedanken der Liebe über uns hat. Solche Gewißheit haben wir heute nötiger als je. Wie viele kommen nicht über die furchtbaren Ereignisse der Gegenwart hinweg. Wer Gott erfahren hat, der zweifelt nicht, der schaut vertrauensvoll aus der dunkeln Gegenwart in eine lichte Zukunft. Ich bin der Herr, dein Arzt spricht unser Gott. Und so mag uns auch der schauerliche Weltkrieg als eine schwere Operation vorkommen, die der große Arzt im Himmel an der leidenden Menschheit vornimmt, gleichsam als eine Operation auf Leben und Tod. Aber weil es unser Gott ist, der die Operation vornimmt, so kann diese nicht zum Tode führen, sondern das Leben muß es gewinnen; Gott wird seine Sache herrlich hinausführen, zum Heil der Menschen.

In solchem Glauben stand der liebe Verstorbene und solchen Glauben wollen auch wir bekunden bei seinem Hinschied. Mag uns sein Verlust noch so schwer fallen, so halten wir doch mit dem Apostel daran fest, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wer den Verstorbenen lieb gehabt, der gönnt ihm sein siegreiches Scheiden aus diesem irdischen Leben. In seinem Sinne handeln wir, wenn wir nicht klagen und jammern sondern mit ihm Gott loben und in die Worte des Psalmisten einstimmen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

---

# Zum Gedächtnis

an

Herrn Dr. med. Paul Wiesmann,

Direktor des hinterländischen Krankenhauses

am 11. April gesprochen von

Pfr. C. Fuchler.

---

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Hochverehrte Trauerfamilie!

Das außergewöhnliche Trauergeseite, das sich heute hier im Gotteshause versammelt hat, ist wohl ein sprechender Beweis für den mächtigen Wiederhall, welchen die Kunde vom Tode unseres Hrn. Dr. Wiesmann nicht bloß bei den Zunächststehenden, Familie und Verwandten, Freunden und Bekannten, sondern auch in weitesten Kreisen wachgerufen hat. Überwältigend sind die wohlthuenden Beweise aufrichtiger Teilnahme aus allen Teilen der Gemeinde und aus allen Schichten der Bevölkerung,

welche der Trauerfamilie zu teil geworden sind. In ihrem Namen bin ich beauftragt, an dieser Stelle für die erwiesene Teilnahme allen den herzlichsten Dank auszusprechen.

Ja, es ist eine große und bedeutende Persönlichkeit von uns geschieden, die sich mit ihrem Wesen, ihrem Wirken und Schaffen in mannigfaltiger Weise und in den verschiedensten Verhältnissen in die Geschichte unseres Volkes einzeichnet hat. Groß ist die Zahl der Leidtragenden und neben der Familie des Entschlafenen ist in aller erster Stelle unser hinterländisches Krankenhaus von einem schweren Verlust betroffen.

Im Namen des Krankenhauses, seiner Verwaltung und Kommission muß ich hier reden. Wir sind es dem teuren Toten, wir sind es uns selber schuldig, daß wir ihn nicht ziehen lassen, ohne es öffentlich auszusprechen, was er uns gewesen ist und wie viel Dank wir ihm schuldig sind, dem treuen, nie versagenden Leiter unserer Anstalt.

Am ersten April dieses Jahres hat es sich zum einundreißigsten Male geöhrt, daß Dr. med.

Paul Wiesmann sein Wirken an unserm Krankenhause begann. Ohne Übertreibung, im vollen Sinne des Wortes, dürfen wir das hinterländische Krankenhaus als sein eigentliches Lebenswerk bezeichnen; denn er hat nicht bloß fast ein volles Menschenalter, fast die ganze Zeit seines beruflichen Wirkens unserer Anstalt geweiht, sondern er hat derselben so recht eigentlich den Stempel seiner machtvollen Persönlichkeit aufgedrückt. Es ist im wesentlichen das Verdienst Dr. Wiesmanns, wenn die damals erst seit sieben Jahren bestehende Anstalt aus den Anfängen, welche er antraf, sich zu dem entwickelte, was sie jetzt ist, nämlich zu einem für unsere Verhältnisse bedeutenden Krankenhause, in welchem im Laufe der Jahre tausend und tausend Kranke und Heilung suchende Rat und Hilfe, Genesung oder doch Linderung von ihren Leiden gefunden haben. Ein ungewöhnlich reiches Wissen und Können, ein sicheres Beherrschen der ärztlichen Kunst — was voll zu würdigen ich berufenerem Munde überlassen darf, vereinigte sich bei Dr. Wiesmann mit einer seltenen Arbeitskraft und Arbeitsfreudig-

keit. Er lebte völlig dem, was ihm anvertraut war und legte in seinen hohen Beruf die ganze Hingebung und wandellose Gewissenhaftigkeit eines seiner Aufgabe bewußten, rechten Mannes. Wer mit der Geschichte unseres Krankenhauses vertraut ist, der erkennt außen und innen, im Großen wie im Kleinen, wo er hinschauen mag, den klaren, nimmermüden Geist und die schaffende und sorgende Hand des Entschlafenen.

Nun ist er von uns gegangen, aus der vollen Höhe seines reichen Wirkens hat Gott ihn sterben lassen. Uns bleibt die Klage und das Leid um seinen Verlust, aber auch die Freude und das Glück, daß er unser war. So lange unser Krankenhaus bestehen wird, wird auch der Name und das Bild von Dr. Wiesmann untrennbar mit ihm verbunden sein. Wir scheiden von ihm schmerzbewegt mit dem Herzensgrüße:

Habe Dank, du guter, trefflicher, treuer Mann, habe Dank.

# Ansprache

von

Dr. med. **A. Koller,**

Präsident der Gesellschaft appenzellischer Ärzte und  
Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Herisau.

---

Verehrte Leidtragende,  
Werte Trauerversammlung!

Sie haben soeben aus dem Munde von Herrn Pfarrer Zellweger, von berufenster Seite, gehört, was Herr Dr. Wiesmann in seinem inhaltsreichen Leben als Mensch, als Familienvater und als Bürger gewesen ist. Herr Pfarrer Fuchler hat Ihnen in warm empfundenen Worten seine großen Verdienste um das Herisauer Krankenhaus dargelegt. Gestatten Sie nun noch einem Vertreter der appenzellischen Ärzteschaft und der zahlreichen auswärtigen ärztlichen Freunde des uns so jäh Entriessenen,

dem Dahingeshiedenen eine letzte Hulldigung und einen letzten Gruß zu entbieten.

Denn er war unser! Ein Arzt in seinem ganzen Denken und Empfinden, in seiner ganzen, vielseitigen Persönlichkeit. Nachdem er sich an der chirurgischen Klinik von Professor Krönlein in Zürich durch seine Kenntnisse und seine Geschicklichkeit hervorgetan hatte, übernahm er, wie Sie schon gehört haben, im April 1885 die Leitung des hiesigen Krankenhauses. Kurze Zeit darauf trat er der appenzellischen Ärztegesellschaft bei. Raum hat er seither an einer Sitzung gefehlt, und selten nur verging eine Zusammenkunft, ohne daß er durch einen Vortrag oder durch Demonstrationen aus seiner großen Erfahrung uns Anregung und Belehrung geboten hätte. Bald genug trat denn auch seine Persönlichkeit hervor im Kreise der Ärzte des Landes. Nachdem Dr. Wiesmann eine Zeit lang das Aktuariat der Gesellschaft besorgt hatte, wählte ihn dieselbe im Frühling 1899 zu ihrem Präsidenten. Volle 14 Jahre lang blieb ihm dieses Amt anvertraut, bis er vor vier Jahren eine Wiederwahl definitiv



ablehnte. Als Vertreter der Gesellschaft appenzellischer Ärzte gehörte er auch lange Zeit der schweizerischen Ärztekammer an.

Überall stellte er seinen Mann. Mit weitem Blick und gereiftem Verständnis nahm er teil an allen Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit und zur Verbesserung sanitärer Zustände. Es war ihm völlig klar, daß die Existenz eines geistig und besonders ethisch hochstehenden Ärztestandes ein unerläßliches Erfordernis ist, wenn die öffentliche Gesundheitspflege auf eine hohe Stufe gebracht und auf einer solchen erhalten bleiben soll. Darum legte er so großes Gewicht auf eine tüchtige, medizinische Fachbildung, aber auch auf eine umfassende allgemeine Bildung des Arztes, auf seine Teilnahme am öffentlichen Leben, soweit es wenigstens im Zusammenhang mit Fragen der Volksgesundheitspflege steht; darum verfocht er auch mit warmem Interesse alle Bestrebungen zur ökonomischen Sicherstellung des ärztlichen Standes. Denn er wußte, ein ärztliches Proletariat ist nicht befähigt, die hohen Aufgaben der Heilkunst und der Gesundheitspflege richtig durchzuführen.

Die Stellung Dr. Wiesmanns am Herisauer Krankenhause, das er bald auf eine bemerkenswerte Höhe brachte, designierte ihn, namentlich in chirurgischen Fällen, zum Konsiliarius seiner Kollegen und zum Vertrauensarzte seiner Behörden. In schönster kollegialer Weise und mit feinem Takte faßte er seine Stellung als beratender Arzt auf. Er mußte sich die Zuneigung und das Vertrauen nicht nur seiner mit den Jahren nach hunderten und tausenden zählenden Patienten, sondern auch seiner Kollegen erwerben. Gerne stellte er auch jederzeit den praktischen Ärzten und uns jüngern Kollegen seine reiche Erfahrung zur Verfügung.

In der kantonalen Sanitätskommission, welcher Dr. Wiesmann seit 1899 angehörte, hatte er von vorneherein eine gewichtige Stimme. Seit 1901 war er Vizepräsident dieser Behörde und hatte als solcher in erster Linie alle die Fragen zu begutachten, welche das kantonale Sanitätswesen betrafen.

In einem Vortrage an der appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft regte er die Anhand-

nahme der Fürsorge für Tuberkulose an. Anlässlich der Bentenarfeier 1913 wurde dann bekanntlich für diesen Zweck eine Stiftung errichtet, deren Verwaltungsrat der Verstorbene als vornehmstes ärztliches Mitglied angehörte.

Auch der Ortsgesundheitskommission Herisau stellte Dr. Wiesmann während einer langen Reihe von Jahren seine Kenntnisse zu Diensten. Es war ihm eben ein Bedürfnis, auf allen Gebieten mitzuarbeiten, wo seine besonderen Fachkenntnisse als Arzt von Wert sein konnten.

Wie oft hat er nicht in Herisau Samariterkurse abgehalten, wie eifrig für die Sache des Roten Kreuzes Propaganda gemacht!

So gehörte er auch lange Zeit der Kommission des Hilfsvereins für arme Geistesfranke und derjenigen für Erziehung taubstummer Kinder an. In beiden amtierte er während vielen Jahren als Präsident und bewahrte seinen Schülzlingen ein persönliches Interesse und eine bleibende Aufmerksamkeit.

Als die Frage des Baues einer kantonalen Irrenanstalt spruchreif geworden war, war es

gegeben, daß Dr. Wiesmann, welcher schon in der Hilfsvereinskommission lebhaft für die zukünftige Anstalt gewirkt hatte, der kantonalen Baukommission wie der nachmaligen Aufsichtskommission der Anstalt angehörte. Er hatte einen ganz wesentlichen Anteil an den vorbereitenden Arbeiten für die Anstalt und bewies auch in der Folge ein andauerndes Interesse und Verständnis für ihre Aufgaben. Nach dem Tode Dr. Kürsteiners in Gais einziges ärztliches Mitglied der Aufsichtskommission, fiel ihm naturgemäß eine maßgebende Rolle zu bei der Beratung aller die ärztliche Seite des Anstaltsbetriebes betreffenden Fragen. — Sie werden es verstehen, verehrte Anwesende, wenn der Sprechende mit besonderem Schmerz den Verlust des Mannes empfindet, welcher ihm als wohlwollender Berater und väterlicher Freund gerade in seiner Eigenschaft als Mitglied und Vizepäsident der Aufsichtskommission der Heil- und Pflegeanstalt in all den Jahren nahe gestanden ist.

Mitten aus einer reichen Tätigkeit im Krankenhaus, in seiner Familie, in der Öffentlichkeit,

ist Herr Dr. Wiesmann plötzlich uns entrisen worden. Noch können wir es kaum fassen, daß seine charakteristische Gestalt nicht mehr an unsern Tagungen erscheinen wird, und lange noch werden wir die Lücken empfinden, welche sein Tod gerissen hat.

Trotz seiner über 60 Jahre ist Dr. Wiesmann innerlich jung geblieben, empfänglich und voll warmen Interesses für die Ergebnisse neuer Forschungen, für neue Probleme und Forderungen der Zeit, auf dem engern Gebiete der Medizin sowohl wie in allen Menschheitsfragen. Sein Andenken als dasjenige eines guten Menschen und eines guten Arztes wird bei seinen Kollegen lebendig bleiben!

---



# Erinnerungsblatt

von

Dr. H. Schiller,

Direktor des Asyls in Wyl, Kt. St. Gallen.

---

Sie haben gehört, was der liebe Heim-  
gegangene seiner Familie, seinem Spital, der  
Gemeinde, seinen ärztlichen Kollegen und der  
Allgemeinheit war. Und da fragte ich mich im  
Stillen:

Was war er mir?

Es sind mehr als 30 Jahre her, daß ich ihn  
zuerst sah und zwar nur aus der Ferne. Es  
war in einem der Gänge der chirurgischen Ab-  
teilung des Kantonsospitals Zürich, in die ich  
zufällig, geführt von einem älteren Studien-  
genossen — ich war damals noch nicht Kliniker  
— einen scheuen, ehrfurchtsvollen Blick warf.  
Da deutete der Ältere, der schon Kliniker

besuchte, plötzlich auf einen im weißen Rock einhererschreitenden und in einem Saal verschwindenden und sagte zu mir: „Das ist der Doktor Wiesmann, der vortreffliche Sekundararzt des berühmten Chirurgen, Professor Krönlein. Das ist er, der seinem Professor so schöne Zeichnungen von interessanten Fällen macht.“ Ich sandte dem so gerühmten einen bewundernden Blick nach, den ich immer für alle, die etwas konnten und wußten, hatte und noch habe.

Vor noch nicht ganz 25 Jahren hatte ich dann wieder das Glück, ihn zu sehen und zwar aus der Nähe. Ich war damals als junger Arzt an das kantonale Asyl in Wil gekommen und hatte eine Einladung zu dem berühmten Ärzteessen der Stadt St. Gallerärzte bekommen und da sah ich ihn wieder und konnte ihm sogar die Hand drücken und noch am gleichen Abend durfte ich ihm näher treten. Er ging am frühen Morgen nach dem genußreichen Freudenmahl zu Fuß nach Hause und ich bot ihm meine Begleitung an, da mein Zug mich erst um fünf Uhr morgens wieder nach Wyl zurück-



brachte. Es war eine schöne, schneereiche Winter-  
nacht und auf diesem einsamen nächtlichen Wege  
unter dem sternbesäten Himmel auf der schnee-  
bedeckten Straße fanden sich unsere Herzen in  
Freundschaft. Er, der Ältere, Reife, Vielgereifte,  
Lebenserfahrene und Wissensreiche erzählte mir  
in vom ersten Augenblick an wahrhaft freund-  
schaftlicher Weise von allem, was Menschenherz  
erfreut und Menschenherz erhebt, vom Irdischen  
und Göttlichen und zeigte mir die Fortsetzung des  
Weges, auf dem ich mich zu seiner, wie ich merkte,  
eigenen Genugthuung und Freude befand.

Von dieser ersten Stunde an hatte ich das  
erhebende und beglückende Gefühl, einen Freund  
gefunden zu haben und dieses Gefühl blieb  
mir all' die vielen schönen Jahre, die ich ihn als  
Freund haben sollte. Er beglückte mich durch  
den unerschöpflichen Reichtum, mit dem er  
von seinen geistigen Gütern gab, so daß ich  
mich oft beschämt fühlte und wenn ich ihm  
auch einmal etwas geben konnte, so machte das  
mir seine Freundschaft doppelt wert.

Und noch in der letzten Stunde seines  
irdischen Daseins, da er mich zu sich rufen ließ,

war sein Reichtum nicht erschöpft. Sein Geist blieb stark und heiter auch im Angesicht des Todes. Mit welcher Ruhe und Selbstverständlichkeit und mit welcher heiterem, geradezu triumphierenden Blick schrieb er mir, da er nicht gut sprechen konnte, auf ein Blatt Papier: „Ich sterbe.“

Und welcher liebende Sorge legte er auch da noch für alle an den Tag! Ich half, ihm die Sauerstoffinhalation machen und es wurde mir warm, so daß mir der Schweiß auf der Stirne stand; da schrieb er für die Schwester die Worte nieder, indem er auf die Stirn der Schwester und auf meine und dann auf die seinige klopfte: „Schweiß abwischen“ und als die Schwester diesem Befehl in gewohnter Weise nachkam und mir den Schweiß von der Stirne wischte, so wie sie es bei ihm während der Operationen gewohnt war, sah er mich mit einem Blick voller Liebe und Freude an.

Was war er mir? Ich bin glücklich es zu sagen: Er war mein Freund und ist mein Freund und bleibt mein Freund, jetzt und immerdar.